







(Dritter Jahrgang.)

Redigirt von **Eduard Maria Dettinger.**

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.  
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{3}$  Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

**G e h e i m n i s s e v o n M ö c k e r n<sup>\*)</sup>.**

Von F. Pfeilschmidt.

## Neunhundertneunundneunzigstes Kapitel.

## Der Fund.

Ein eigenthümlicher Modergeruch setzte es außer Zweifel, daß hier die Stelle sei, wo des treuen Dagoberts Schimmel verscharrt liegen müsse.

Es ist Mitternacht.

Einzelne Blitze erbellen  
 von Zeit  
 zu Zeit

das ferne Gebirge und lassen in der Nähe ein Paar Männerarme sehen, welche, wie bei allen nördlichen Völkern, mit dichten, schwarzen Haaren bewachsen sind, die gleich mit zur Welt gebracht werden.

Ein Paar Flughäute ziehen sich von den Handgelenken nach den Knieen, und sind an ihrer innern Seite mit dem Körper verwachsen.

Diese Arme mit den Flughäuten gehören dem Hausknecht des Wirthshauses an, welcher unablässig bemüht ist, die Erde mit dem Schnabel aufzuhacken.

Die Natur versah die Deutschen mit Papageischnäbeln und Fledermausflügeln, weil sie auf hohen Bäumen nisten und Eier legen, während die Franzosen gleich lebendige Junge zur Welt bringen.

Dies ist wohl auch die Ursache, weshalb die Deutschen in allen guten Dingen zurückbleiben, weil sie erst lange brüten müssen.

Wenn sie flügge werden, leiden sie am Preßzwang.

Sie unterliegen dann einem heftigen Drange zu singen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, worauf den Patienten die Flughaut durchschnitten wird.

<sup>\*)</sup> Nachfolgende Szene trug sich am 23. August 1844 im Gasthose zu Möckern zu, dessen Besiß seit der Abreise des Thierbändigers Morok nach einander in mehrere Hände übergegangen ist. D. V.

Diese schreckliche Verstümmelung nennt man  
die Censur,  
und der Unglückliche heißt dann  
ein Philister.  
Dann tritt Schweigen auf Lebenszeit ein.

\* \* \*

Ein fürchterlicher Donnerschlag erschüttert auf einmal Himmel und Erde, nur den Hausknecht nicht, welcher selbst mit aller Macht in den Erdboden einschlägt.

In diesem Moment rennt ein Mann, auf einer Geschäftsreise vom Südpol nach dem Nordpol begriffen, durch das benachbarte Dorf Gutrizsch, ohne einen Augenblick in einem der Gasthöfe zu verweilen, in deren hellen Räumen noch dröhnender Jubel herrscht.

Noch nie ging bis dahin ein Mensch durch Gutrizsch, ohne ein Glas Gose zu trinken.

• • • Der Schuhmacher dieses Wanderers hat ihm die Stiefelsohlen kreuzweis mit Nägeln beschlagen, damit sie um so länger halten sollen.

Der Mann läuft aber auch, als würde er von allen Recensenten der Erde gejagt, was nicht unwahrscheinlich ist, da er seinen Lebenslauf beschreiben und bestmöglichst verschachern läßt.

Seine Augen sind auf den neuesten Leipziger Courszettel geheftet, den er mit Hilfe einer Blendlaterne auswendig zu lernen scheint.

Die rechte Hand hält er dabei krampfhaft ans Herz gedrückt, auf welcher Stelle eine beispiellos dicke, lederne Briestafche ruht, deren Verschluss eine auffallende Masse Eisenbahn-Aktien nebst einigen Lotterielosen zu zersprengen drohen.

Gleichzeitig sucht er mit der linken Hand in der Westentasche nach einem Pfeffermünzkügelchen, um durch dessen Genuß einen Anfall von Schwindel, dem er häufig ausgesetzt ist, abzuwehren.

Nie verrieth wohl das äußere Ansehen das unglaublich hohe Alter eines Menschen weniger, als bei diesem Manne, der einem Bierziger gleicht und noch einen merkwürdigen Schritt am Leibe hat.

Desto unscheinbarer sieht aber sein Regenschirm aus, den er einst im Nachlaß seiner Frau Mutter fand, und an welchem außer dem Ueberzuge weiter nichts fehlt, als das Gestelle.

Da dieser Mann, obgleich er zum Schwitzen geneigt ist, aus ökonomischen Gründen nie ein Taschentuch bei sich führt, das Hutfutter aber abfärbt, so zieht sich beständig ein schwarzer Strich, welcher die Stelle der mangelnden Augenbrauen versehen muß, quer über seine Stirn.

Dieser unsaubere Strich ist aber das untrügliche Kennzeichen des ewigen Juden.

Bei der Eile, welche derselbe hat, um am äußersten Nordpol zum 4. September 1844, Vormittags 10 Uhr 45 Minuten, nach dortiger Rathhausuhr, mit einem höchst unanständigen Seitenblick an einer alten Bekanntschaft vorübergehen zu können, würde er den Berliner Dampfwagen benutzt haben, nöthigte ihn ein neues Engagement als Wein-Reisender für ein Würzburger Weingeschäft nicht, auch die kleinern Städte und Dörfer auf seiner Tour zu durchlaufen.

So oft er nun einer Person begegnet, die einen ganzen Rock auf dem

Leibe hat, reicht er ihr seinen Preiscourant hin und erforscht schnell ihren Namen und Stand.

Eine Antwort darauf ist ihm hinreichend, um sein Haus aufzufordern, einen Vierteleimer 1834r Ködelsau an die Person sofort abreichen und berechnen zu lassen.

Eben hört er in der Finsterniß den Tritt eines Mannes, der sich ihm nähert.

— Hör' ich's doch gleich am Gange, der Herr Doctor Latte aus Leipzig.

— Au contraire, im Gegentheil; meine Wenigkeit ist, mit Respekt zu melden, der Schneidermeister Watte aus dem Brühl. Aber mit wem hab' ich denn die Ehre — und — ist Ihnen vielleicht eine Prise Marokko gefällig? will der Meister noch hinzusetzen, um auf Politik kommen zu können, worin er stärker zu sein glaubt, als Herr Guizot, dessen Namen er höchst sonderbar auszusprechen pflegt, als er mit großem Verdruß und einem unheimlichen Schauer bemerkt, daß der Fremdling fort ist, und er allein dasteht.

Endlich, nachdem er einigermaßen zu sich gekommen ist, sucht er sich mit dem kostbaren Einfall zu trösten, daß jenes fremde Gesicht Herrn Nenneboom aus Berlin angehört haben müsse.

Ob ihm aber der Vierteleimer Wein, dem er nun nicht mehr entgehen kann, Trost oder Verzweiflung ins Haus bringen wird, wird die Zeit lehren.

Wir werden später erfahren, daß sich überall, wo der ewige Jude durchgerannt ist, nach einiger Zeit ein heftiges Erbrechen unter den Bewohnern jener Dertex zeigen wird. Dies ist aber keineswegs die Cholera, sondern eine Folge vom Genuß des angemachten Weines, den das Würzburger Haus verschickt.

\* \* \*

Man würde sich täuschen, wenn man annehmen wollte, daß der Hausknecht in Möckern so eifrig nach den Ueberresten eines alten Cavalleriegaules suche, weil er vielleicht von einer natürlichen Theilnahme an dem unglücklichen Schicksale desselben angetrieben wurde, die Gebeine von ihm in eine Art Ruhmeshalle zu bestatten. Es giebt einen ganz andern Grund dafür. Seit dem Erscheinen des ersten Bändchens der Sue'schen Bearbeitung des „ewigen Juden“ wandern nämlich mehr Leipziger Bewohner nach Möckern, als früher, um die in jenem Buche beschriebene Dertlichkeit dieses Dorfes mit der Wirklichkeit vergleichen und einmal recht herzlich lachen zu können. Dieser vermehrte Zuspruch von Gästen macht indeß die Einwohner des näher an Leipzig liegenden Dorfes Gohlis unangenehm, und sie sind kühn genug, zu behaupten, der Verfasser jenes Buches, ein sehr leichtsinniger Franzose, habe die ganze Geschichte nur erfunden, um die Bewohner von Gohlis in ihrer Schanknahrung zu beeinträchtigen; er selbst schien zwar nie in Möckern zu Biere gewesen zu sein, müsse aber doch mit dem Wirth unter einer Decke stecken, denn er habe ihm gerathen, seinen Gasthof zum „weißen Falken“ umzutausen; aber sie werden das Schild bei Gelegenheit eines Skandals zur nächsten Kirmesfeier schon wieder herunterreißen. Dabei munkelt der trotzige Bauer von einem derben Bericht an die französische Gesandtschaft in Dresden. Auch die Bauern in Möckern gaben anfangs stillschweigend zu, es sei kein wabres Wort an der Begebenheit, die Herr Sue beschreibt; doch später ihren Vortheil erkennend, fingen sie an das Gegentheil zu vertheidigen, und haben sich selbst nach und nach dergestalt dabei erhitzt, daß sie sich jetzt auf die Wahrheit jener Erzählung würden todtschlagen lassen. So stehen denn Möckern und

Goblis einander feindselig gegenüber, wie England und Frankreich, jeden Augenblick bereit, loszuschlagen, nur daß sie diesen größeren Staaten in der Fertigkeit zu schimpfen bei weitem nachstehen. Um nun Goblis, wie mit einer unsichtbaren Bombe, mit einem Schlage zu vernichten, hat der Wirth in Möckern seinem Hausknechte befohlen, in dem Gehöfte den vergrabenen Knochen jenes Gaules nachzuspüren, und für ihre Auffindung einen preussischen Thaler nebst einem Hosenträger vierter Klasse mit Eichenlaub als Belohnung ausgesetzt. Was aber der Deutsche Alles für's Geld thut, ist sprichwörtlich geworden.

\* \* \*

Ein tiefes, feuchtes Loch in der Erde zeigt auch hinlänglich, daß der Hausknecht unterdessen nicht müßig war.

An die gewaltig starken Füße hat er sich ein Paar Wasserstiefel gezogen, deren daumdicke Sohlen ebenfalls nach einer gewissen Ordnung mit Nägeln beschlagen sind, die aber kein stehendes Kreuz, sondern einen liegenden Halbmond bilden, der fast gar nicht durchzulaufen ist.

Einen Abdruck dieser Sohlen im Sande würde der grundgelehrte Herr Sue für den Schatten seiner Ohren halten.

Plötzlich löscht ein heftiger Windstoß das Licht der Stalllaterne aus, aber der Mann zündet sich mit einem Streichhölzchen ein Irrlicht an und haßt beim Flackern desselben emsig weiter.

Sobald ihm dasselbe auf den Leib rücken will, macht er als Katholik das Zeichen des Kreuzes, ohne sich im Hacken stören zu lassen.

Er ist ein frommer Mann, wenn er betet, wozu er aber vor lauter Fluchen nicht kommen kann.

Als einziger Christ im Dorfe, welches von lauter Freimaurern bewohnt wird, die sich heimlich zum Islam bekennen, würde er von einem gewissen Orden als Missionär zu geheimen Zwecken benutzt werden, hätte nicht ein erster Versuch, den man ihn machen ließ, zu einer fürchterlichen Prügelei mit den Bauern geführt, da er sich für das Geld, welches er im Auftrag des Ordens nach einer genauen Vorschrift zu verwenden hatte, total besoff und den Weibern gefährlich wurde.

Endlich, nachdem sich der arme Tropf nach grenzenloser Anstrengung überzeugt hat, daß von dem braven Schimmel nichts mehr übrig sein könne, weil ihn Moroks Panther gänzlich verschlungen haben müsse, kommen ihm einige Haare in den Schnabel, die an einem Pferdeschwanz angewachsen sind.

Es ist dies wirklich der Schwanz vom unglücklichen „Lustig“, womit er sich bei Lebzeiten die Fliegen vom Leibe gehalten hat.

Ein paar dicke Blutstropfen daran machen ihn nur zu kenntlich. Er ist entsetzlich kurz.

\* \* \*

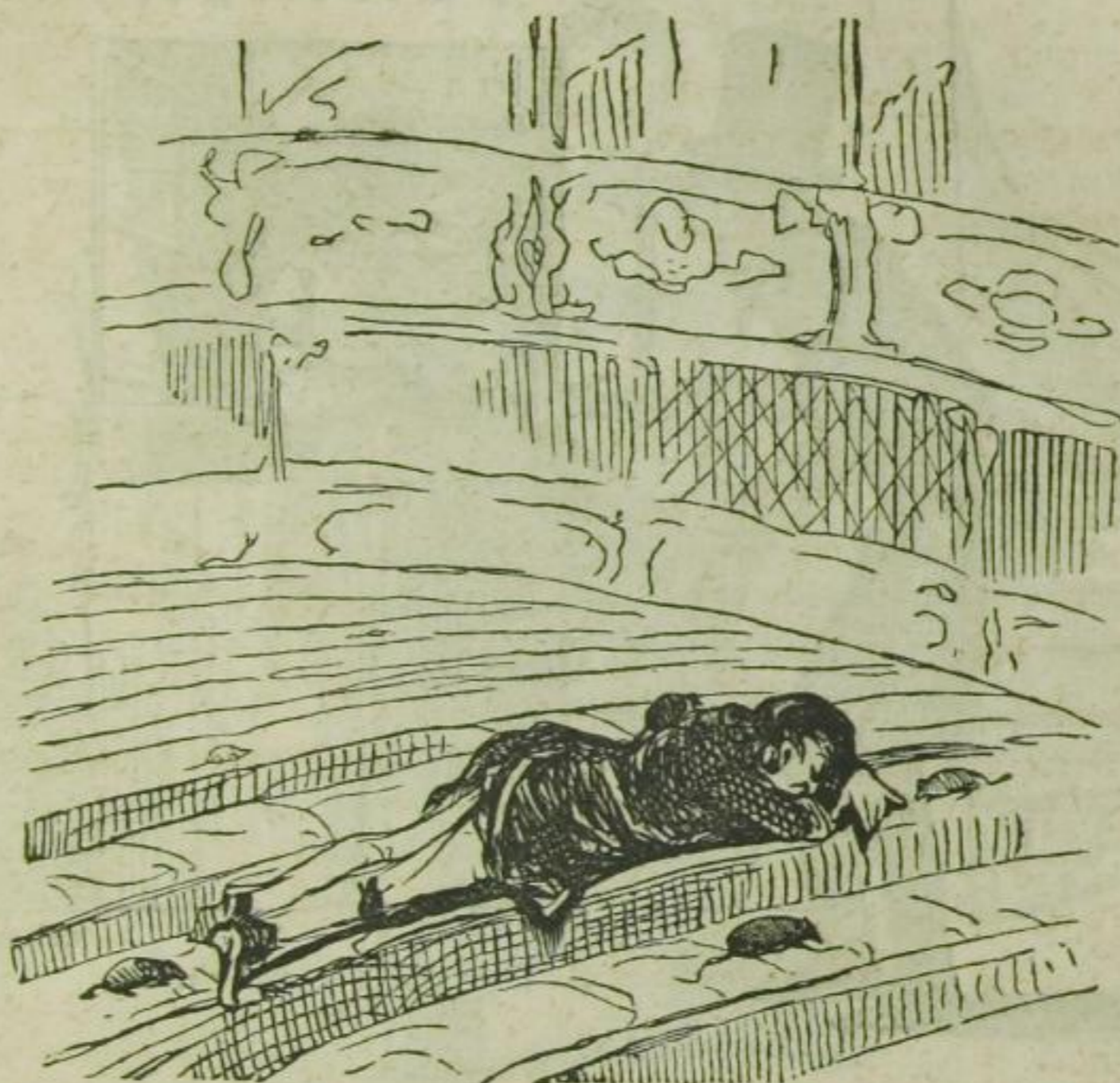
Dieser Noßschweif ist einzig und allein nur bei mir zu sehen, und bittet um recht zahlreichen Zuspruch

der Wirth zum „weißen Falken“  
in Möckern.

Einlaß umsonst. Kinder zahlen die Hälfte.

## Stuttgart.

Dritte Aufführung von H. Laube's „Struensee“.



Aus gänzlichem Mangel an Zuschauern steigt der königlich württembergische Hofschauspieler Moriz, Mäcen der jungen dramatischen Muse, vom Podium ins Parquet, um dort auf seinem Lorbeer auszuruhen.

## Doctrin.

Von Heinrich Heine.

Schlage die Trommel und fürchte Dich nicht,  
Und küsse die Marktenderin;  
Das ist die ganze Wissenschaft,  
Das ist der Bücher tiefster Sinn.

Trommle die Leut' aus dem Schlaf,  
Trommle Reveille mit Jugendkraft,  
Marschire trommelnd immer voran,  
Das ist die ganze Wissenschaft.

Das ist die Hegel'sche Philosophie,  
Das ist der Bücher tiefster Sinn;  
Ich hab' sie begriffen, weil ich gescheidt  
Und weil ich ein guter Tambour bin.

(—)

## Liebeserklärung.

## PORTIER



**Sie.** Ei, ei, Herr Magister, warum zittern Sie?

**Er.** Der Glanz Ihrer Schönheit, holde Olympia, blendet mein Auge.

**Sie.** Ich verstehe, Herr Magister, Sie haben gewiß wieder kein Geld bei sich.

**Er.** Reizendes Weib, ich bewundere Deine Menschenkenntniß!

## Champagner.

Der Champagner ist das Elixir der Verjüngung, der Luftspiegel der Fata Morgana, das flüssige Gold der Wahrheit, das Eden vor dem verlorenen Paradiese, eine Perlschnur von Freudethränen um den Nacken des Menschen, der Schaum einer Himmelsquelle, die sich auf die Erde verirrt, die süße Muttermilch der Begeisterung; aber — nur dem, der mit jener heiligen Scheu, wie der Botaniker eine zarte fremde Pflanze berührt, an den Becher sich wagt: unselig ist der Rücksichtslose; denn ihm wird dieser Göttertrank zum Elixire des Teufels; Selbstvernichtung folgt der augenblicklichen Verjüngung, das reizende Zaubergebilde der Luftspiegelung wandelt sich plötzlich in ein Höllengemälde voll fragenhafter oder grauenvoll-dämonischer Gestalten, die goldene Wahrheit in schillernde Lüge, das Eden in eine glühende Sahara, die Perlschnur in den Stachelring der Neue und — durch seine Adern wogt dieser Himmelsborn als flammender Cocyt.

Jean Charles.



## Zweifel eines Nationalgardisten.



**Er** (für sich). Erst vierzehn Tage verheirathet und schon mit Angst auf die Wache ziehen! O Weiber, o Weiber!

**Anzeigia.**

In uno thalo bei armis hirtibus  
 Erschien cum jeda junga jahra,  
 Sobaldè primis lerchis schwirtibus,  
 Una nova moda wunderbara.  
 Primo fuit moda Jahni turneri,  
 Hofus et stada bene turnavit,  
 Baldè cum turneria fuit nix meri;  
 Hofus et stada Jahnum hassavit.  
 Dannè floravit gunsta Hegelii,  
 Hofus et stada philosophavit;  
 Nunc cum Schellingio, heldo Evangelii,  
 Hofus et stada se becruzavit.  
 Wehit windus de Graecia hero,  
 Singunt alli Sophoclis tragoediam,  
 Lufta blasit de Roma nunmehr,  
 Schlafunt alli apud Latinam comoediam.  
 Darumbè sucho ammam latinam jetzo  
 Pro kindulo, habens bonam methodam;  
 Gottus helfat ihmo baldè zum schwetzo,  
 Bevore Russica lingua kommat in modam.

Roma apud Spream.

Carolus Windomantellus,  
 wohnens apud windmuhliam.

## Zapfenstreich.

**Algier.** Seit Kurzem erscheint hier eine neue Monatschrift: „Le Nador, revue de l'Algérie, revue universelle non politique“.

**Alexandrien.** Der alte Fuchs Mehemed Ali hat plötzlich den Naps bekommen und freiwillig dem ägyptischen Throne entsagt, um den Abend seines Lebens als Hadschi in Mekka zu beschließen. Ein anderes on dit sagt, er wolle sich nur kurze Zeit in Mekka aufhalten und dann einem Rufe nach Berlin folgen, um daselbst die Redaktion des „Beobachters an der Spree“ zu übernehmen.

**Baden-Baden.** Die Gräfin Giuccioli, berühmt durch ihre Freundschaft zu Lord Byron, befindet sich gegenwärtig in Baden. Sie beabsichtigt, einige kostbare Manuscripte, welche Byron ihr hinterlassen hat, zu ordnen und in England der Doffentlichkeit zu übergeben.

**Berlin.** In den Coulissen der königlichen Hofbühne raunen sich die Leute ein wichtiges Geheimniß in das Ohr. Der „Chevalier de Küstner“ soll ein hochdeutsches Drama nicht allein geschrieben, sondern auch sofort angenommen haben. Herr Commissionsrath Serf, der das Stück gelesen hat, soll davon dergestalt begeistert sein, daß er ausgerufen haben soll: »Wenn ich nicht Ritter Serf wäre, so möchte ich der „Chevalier de Küstner“ sein.«

∴ Auf unserer Hofbühne gastirt jetzt die Sängerin Tazédé aus Hamburg. Sie gefällt und wird, wie man sagt, engagirt werden.

∴ Herr J. Nestroy hat sein Gastspiel auf der Königstädter Bühne als Titus Feuerfuchs in seinem „Talisman“ auf die glänzendste Weise beendet. Der Beifall, der ihm von den zahlreichen Zuschauern zu Theil geworden, grenzte ans Enthusiastische. Am Schlusse stürmisch gerufen, wurde er durch einen Blumen- und Gedicht-Regen überrascht und nach der Vorstellung brachten ihm seine Freunde ein Ständchen. Im Ganzen betrachtet hat das Publikum in Herrn Nestroy aber mehr den Dichter als den Darsteller ausgezeichnet.

∴ „Jacob van der Nees“, der neue Roman der Madame Paalzow, wird erst im Laufe dieses Herbstes erscheinen. Der übertriebene Lobqualm, der ihm vorausgeschickt wird, ist ganz geeignet, der Verfasserin mehr zu schaden, als zu nützen.

∴ Die „Spener'sche Zeitung“ bemerkt: In allen Blättern liest man jetzt die Nachricht, daß der wackere Tonkünstler W. A. Mozart, ein Sohn des großen Tondichters, 53 Jahre alt, am 7. Juli in Karlsbad gestorben sei. Dieser Sohn des großen Mozart lebte in Wien ziemlich unbeachtet; ja sogar der freie Eintritt in die Oper, um dort seines Vaters unsterbliche Werke zu vernehmen, soll ihm erst in letzter Zeit, und zwar nur auf dringendes Verwenden einiger Freunde, bewilligt worden sein. Man muß die Welt erst verlassen, um von ihr geehrt und nach Verdienst gewürdigt zu werden.

∴ Der „Gesellschafter“ schreibt: Das Recensenten-Unwesen, das Lobhudeeln und Herunterreißen aus persönlichen Rücksichten oder nach geleisteter und verweigerter Bezahlung, scheint wieder sehr überhand zu nehmen. Der „Telegraph“ zog neulich gegen solche Recensenten-Zunft zu Felde, der „Freimüthige“ wies auf ein solches Wespennest in Berlin selber hin und von vielen achtbaren Künstlern hörten wir Klagen darüber. Wer das Gezucht zu entlarven vermag, lasse alle Schonung fahren und brandmarke es öffentlich. (Auch wir fordern alle Schauspieler auf, jene kritischen Beutelschneider, deren Lob und Tadel käuflich ist, namhaft zu machen, wann sie haben wollen, daß man dieser Anschuldigung wirklich Glauben schenken soll.)

∴ Im Verlage von Bock und Bote ist erschienen: „Gekrönte Preis-Composition: Aktien-Schwindel-Galopp für Pianoforte“, von Albert Leutner, Musikdirektor des zwölften Infanterie-Regiments. Ein anderer Componist will nun als Seitenstück einen „Musik-Schwindel-Galopp“ ans Licht treten lassen.

**Bremen.** Unsere Zeitungen enthalten das Programm zur 22sten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, welche vom 18. bis 26. September in unsern Mauern stattfinden wird.

**Constanz.** Unser Münster, weltgeschichtlich berühmt durch das Concilium, welches Huf und Hieronymus von Prag zum Feuertode verurtheilt hatte, wird jetzt gänzlich ausgebessert, wozu der Staat 30,000 Gulden und der Domfond 40,000 Gulden beitragen.

**Dresden.** Dehlenschlägers „Dina“, die er zugleich in dänischer und deutscher Sprache geschrieben hat, wird in Deutschland zuerst auf unserer Hofbühne zur Auführung kommen.

∴ Deinhardtsteins „Vigault-Lebrun“ hat sich auch bei uns einer sehr beifälligen Aufnahme zu erfreuen gehabt.

**Florenz.** Graf Masetti hat Alfieri's Haus auf dem Long' Arno angekauft, um es mit all' seinen Erinnerungen an den Dichter der Nachwelt zu überliefern.

**Halle.** Ein jüdischer Gelehrter, Namens Mohr, hat unter dem Titel „Tipheres Israel“ (Israels Ruhm) einen Panegyricus des Hauses Rothschild drucken lassen. Diese Schrift enthält die Biographie des Freiherrn Anselm von Rothschild. Es heißt darin: es seien in Israel nur drei große Männer erstanden, Moses, der Gesetzgeber des jüdischen Volkes, David, der Stifter des jüdischen Reiches und — Rothschild. (Dieser gelehrte Mohr ist in der That ein sehr unverschämter Schmeichler. Mit gerechterem Stolz darf die jüdische Nation auf ein anderes Triumvirat blicken. Israels Ruhm heißt: Moses Mendelssohn, Börne, Meyerbeer.)

**Hamburg.** Dem. Julie Herrmann, die in Berlin auf der Königstädter Bühne einen Cyclus von 34 Gastrollen gegeben, ist nach ihrer Vaterstadt Hamburg zurückgekehrt, um, wie es heißt, ein neues Engagement beim Thalia-Theater anzunehmen.

.. Die „Originalien“ schreiben neulich: Die Sängerin Fehring verhalte sich zu weiland Madame Walker „wie eine moderne Schnellpost zu einer Diligence von 1806“.

.. Herr Lichtscheck gastirt bei uns mit dem glänzendsten Erfolge. So oft er auftritt, ist das Haus in allen Räumen gefüllt. Als Rienzi hat er im strengsten Sinne des Wortes furore gemacht; weniger gefiel er als Cleazar, eine Partie, in der bekanntlich unser Tenor Wurda excellirt.

.. Die hochweisen Väter unserer Stadt haben der Madame Weiß nicht gestattet, ihr Kinderballet auf dem Thalia-Theater zu zeigen. Dafür ist auch Hamburg eine freie Stadt.

.. Der „Telegraph“ berichtet: Den deutschen Versmachern ist jede Gelegenheit willkommen, bei der sie ihren poetischen Darm (denn eine Ader haben sie nicht) öffnen können. Sei es ein Hamburger Brand, oder das Attentat auf einen König; es läßt ihnen keine Ruhe, es zwickt und prickelt sie, nach Art der Schmeißfliegen ihren Senf dazu zu thun. Der gute Humor der Berliner hat auf die Mordpoeten einen guten Wiß gemacht: es heißt, dem Ex-Bürgermeister Tschsch solle unter der Bedingung das Leben geschenkt werden, daß er sämtliche Adressen und Festgedichte, welche durch ihn hervorgerufen worden sind, auswendig lerne!

**Heidelberg.** Hofrath Welker hat hier das Servinus'sche Haus gekauft und ist von Freiburg nach Heidelberg übergesiedelt.

**Königsberg.** Das Denkmal für den durch seine liberale Gesinnung so ehrenvoll bekannten Staatsminister von Schön ist ein über sechzig Fuß hoher Obelisk von Gußeisen, der nun mit Gedenktafeln versehen und dann feierlich eingeweiht werden wird.

.. Die Regierung, sagt man, wolle Rants Haus ankaufen und es so herstellen, wie es zu Lebzeiten des berühmten Denkers ausgesehen hat. Rants Gärtchen ist jetzt eine Bade-Anstalt und in seinem Hause wohnt ein Zahnarzt, der den Leuten Weisheitszähne ausreißt.

.. Die hiesige Schützengilde hat den Königsmörder Tschsch auf eine Scheibe malen lassen und darnach geschossen. Der Bers, der auf der Scheibe steht, ist eben so abgeschmactt und ungehörig, wie der ganze Einfall.

**Leipzig.** Am 28. August, Abends 9 Uhr, brachte ein Theil der Studirenden dem Herrn Kreisdirector von Falkenstein, der in diesen Tagen Leipzig verläßt, um in Dresden das Portefeuille des Ministeriums des Innern zu übernehmen, als Zeichen der Liebe und Dankbarkeit einen großartigen Fackelzug. Gassenbreit, in der Mitte die Fahnen der Universität, umgeben von den Chargirten in ihren Uniformen, bewegte sich der Zug durch das Petersthör nach der grimmaischen Straße. Hier wurde dem Herrn Kreisdirector, während eine Deputation der Studirenden von ihm selbst höchst freundlich aufgenommen wurde, ein dreimaliges schallendes Hoch und ein Ständchen gebracht. Sodann ging der Zug die Ritterstraße, den Brühl entlang und die Hainstraße, nach dem Markt, wo man einen großen Kreis bildete und bei der hochlobernden Flamme der zusammengeworfenen Fackeln das „Gaudeamus igitur“ sang. Begünstigte einerseits eine ruhige, angenehme Luft und eine durch das gänzliche Bewölktsein des Himmels hervorgerufene Finsterniß den Eindruck der brennenden Fackeln, deren Anzahl sich auf 4—500 belaufen mochte: so war andererseits die ungeheure Menschenmasse, die den Zug umwogte, und das Geschrei und Gepfeife muthwilliger Gassenjungen nicht im Stande, die Haltung und Ordnung nur im Geringsten zu beeinträchtigen.

.. Der Literaten-Verein hat, nach dreimonatlichen Ferien, am 2. September seine wöchentlichen Versammlungen wieder begonnen.

.. In Nummer 100 des „Charivari“ haben wir den Tageblatt-Recensionen des Herrn Laube die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ein Muster nichtsagender Breitschweifigkeit sind. Um unsern Lesern den Beweis zu liefern, daß auch andere Sour-

nale von dem windgefüllten Geschwätz des Herrn Laube keine bessere Meinung haben, als wir, theilen wir einen Auszug aus Nummer 102 der Dresdener „Abendzeitung“ mit, worin es heißt: »Nach demjenigen, was schon früher über das dramaturgische Geschick Laube's in der „Abendzeitung“ von anderer Seite her nicht mit Unrecht bemerkt worden ist, dürfte von seinen Kritiken für die Kunst und den Künstler gerade nicht viel zu erwarten sein. Dazu fehlt es ihm an den nothwendigen Kenntnissen, namentlich aber an Unbefangenheit und Unparteilichkeit, und seine Selbstgefälligkeit, sein Egoismus, seine Idio'ynkrasien in gewissen Ansichten sind durchaus nicht geeignet, von jenen Kritiken besondern Nutzen für die Kunst und die Künstler hoffen zu lassen.« (Wir für unsern Theil sind fest überzeugt, daß eine Kritik, die wie die Rage um den heißen Brei herumspringt, eine Kritik, die nicht den Muth hat, offen und unumwunden ihren Tadel auszusprechen, eine Kritik, die aus wohlbekannten Rücksichten selbst das Mittelmäßige lobenswerth findet, dem Institute nur Schaden kann. Die Zukunft wird zeigen, daß unser Theaterpersonale, durch diesen täglich wiederkehrenden Lobhudel irre geführt, das an Eigendünkel gewinnen, was es an Streben verlieren wird.)

∴ Ueber die Direktion unseres Theaters sagt derselbe Bericht: »Man darf beim Beginne einer Unternehmung seine eigenen Kräfte nicht zu hoch anschlagen und Andere dürfen die Kräfte des Unternehmens nicht ungebührlich überschätzen.« (Ist es nicht mehr als naiv, wenn gewisse Blätter zu behaupten wagen, unser Theater stehe jetzt auf solcher Stufe, daß es mit der Dresdener (?), ja selbst mit der Berliner (??) Hofbühne rivalisiren dürfe? Heißt das nicht, dem Publikum Sand über Sand in die Augen streuen?) »Es kann für ein Verdienst gelten,« schreibt die „Abendzeitung“, die Direktion gleich beim Anfange des Unternehmens auf das wahre Wort aufmerksam zu machen: „Herr, behüte mich vor meinen Freunden! Mit meinen Feinden will ich schon fertig werden.“ (Auch wir müssen bekennen, daß derlei hirn- und schaamlose Uebertreibungen, wie sie sich seit Kurzem in den Spalten einiger Leipziger Journale breit machen, das junge Institut in den Augen unparteiischer Kritik verdächtigen und das Publikum überzeugen müssen, daß man es dupiren will. Daß Herr Laube, wie die „Abendzeitung“ meint, kein Müllner ist, wird wohl Jeder von uns eingestehen, daß aber Dr. Schmidt kein Küstner ist, kann uns nur angenehm sein, denn Letzterer kennt kein höheres Streben, als sparen, während Dr. Schmidt, vom redlichsten Willen beseelt, ein edleres Ziel vor Augen hat. Wir wünschen von Herzen, daß er's erreichen möge.)

∴ Wir ersuchen unser Publikum, sich bei Zeiten mit Geduld zu wappnen: denn es stehen ihm zwei ungeheuer große Theatergenüsse bevor: Laube's „Struensee“ und Kühne's „Kaiser Friedrich“. (Was braucht man denn weiter um glücklich zu sein, es wird ja den Hals noch nicht kosten! singt Lenchen im „Fest der Handwerker“.)

∴ Fräulein Baumeister, eine junge, sehr talentvolle Schauspielerin unseres neuen Theaters, hat einen Gastspielruf nach Berlin erhalten.

∴ Dem Vernehmen nach soll ein hiesiger Journalist von einem bekannten Schriftsteller, der früher in Leipzig gelebt, eine Herausforderung auf Pistolen erhalten haben, und zwar in Folge eines Pasquills, das Jener in einer der jüngsten Nummern seines Blattes mitgetheilt hat. Ob der Redakteur des bewußten Journals die Herausforderung annehmen werde, wird vorläufig noch stark bezweifelt. Nächstens mehr davon.

∴ Der „Dorfbarbier“ rasirt Herrn Hoffmann von Fallerleben, der sich nicht entblödet, Collekten für sich sammeln zu lassen, obgleich er frisch und gesund ist und seinen Lebensunterhalt durch Arbeit verdienen kann. »Möge sich Herr Hoffmann aus Fallerleben,« so schließt die Strafpredigt unseres Dorf-Figaro's, »am Dr. Wirth, der für die nationale Entwicklung des deutschen Volkes Kühner in die Schranken getreten, als der Verfasser der „unpolitischen Lieder“, ein Beispiel nehmen. Dr. Wirth, Vater von sieben Kindern, bloß auf literarischen Erwerb hingewiesen, lebt in den dringendsten Umständen. Hätte irgend ein Deutscher Anspruch auf Volksunterstützung, so ist es dieser Mann. Man gedenke seiner Kämpfe in den Jahren 1831 und 1832, der Affisen von Landau und seines spätern Geschicks. Auch ihm wollte Mildthätigkeit hilfreiche Hand leisten. Was that Wirth? Er wies jede Unterstützung entschieden zurück und erklärte, so lange er arbeiten könne, halte er's für Unrecht, die Hilfe Anderer in Anspruch zu nehmen.«

∴ Aus der Mannheimer „Abendzeitung“ ist die lächerliche Notiz, daß Herr Chownitz Verfasser der meisten bei Ph. Reclam jun. in Leipzig erschienenen politischen Schriften sei, in viele andere politische Zeitungen übergegangen. Herr Chownitz hält sich schon seit vielen Jahren außer Oesterreich auf und hat sich nie mit Politik befaßt. Man muß aufrichtig bedauern, mit welcher handwerksmäßigen Ignoranz die meisten deutschen politischen Journale redigirt werden.

∴ Nummer 198 des „Stuttgarter Morgenblattes“ enthält unter der Aufschrift „der deutsche Buchhandel und der ewige Jude“ einen Bericht aus Leipzig, der so viel

Wahres, so viel Treffendes enthält, daß wir ihn der Aufmerksamkeit Aller, die an dem Schicksal der deutschen Literatur noch einigen Antheil nehmen, dringend empfehlen. »Es ist ein Nationalfehler der Deutschen,« heißt es in diesem Aufsatz, »daß sie Ausländisches dem Inländischen stets vorgezogen haben; es darf daher nicht in Verwunderung setzen, wenn dieser sehr arge Fehler sich auch in der Literatur geltend macht. Suchte man diesen Fehler dem Volke abzugewöhnen durch häufiges Rügen und durch Darbieten deutscher Geistesprodukte, so könnte man ihn übersehen. Statt dessen aber benutzen unsere buchhändlerischen Spekulanten gerade diese Schwäche der Deutschen und suchen sich durch schmachvolle Pflege derselben zu bereichern. Das Uebersetzen ist eine epidemische Krankheit geworden, die so fürchterlich um sich greift, daß es bald keine deutsche Original-Literatur geben wird. Wozu auch? denken die Buchhändler. Die Franzosen, die Engländer, die Schweden schreiben Bücher in Menge, die für ein billiges Tagelohn, das man irgend einem armen Schlucker hinwirft, alsbald übersetzt und dem Publikum in den Rachen geworfen werden können. Nur Neues und Ausländisches! schreien Verleger und Volk; was dieses Ausländische enthält, in welcher Form es erscheint, darauf kommt es nicht an. Der Kramladen ist einmal geöffnet und nun verkauft man, was eben verlangt wird, wär's auch die eigene Schande.«

**London.** Ein englisches Journal versichert, daß seit der Thronbesteigung der Königin Victoria zwei Millionen Pfd. St. für Bildnisse Ihrer Majestät vergeudet worden sind. Hätte das Geld nicht zu größern Zwecken verwendet werden können!?

.. Die Königin Victoria geht ihren Unterthanen mit gutem Beispiele voran; sie ist eines Knäbleins genesen, das eine Zeitung „das vierte Bändchen ihrer kleinen Ehestandsbibliothek“ nennt.

.. In einem neulich stattgefundenen Hofkonzerte passirte dem Herzog von Wellington das Malheur, während einer Arie ganz gemüthlich einzuschlafen. Die lustige Königin geruhte, den Sieger von Waterloo durch einen leichten Klaps zu wecken, den sie ihm mit einem Blumensträußchen auf höchstdessen unsterbliche Nase versetzte. Der Herzog erwachte und — schrie Bravo!

.. Im Oberhause sitzen jetzt 165 Whigs und 268 Tories und 15 Mitglieder, die keine entschiedene Farbe haben. Das Unterhaus zählt 10 entschiedene Tories, 15 gemäßigte Conservative, 15 Repealer, 73 Whigs, 158 liberale Whigs und 336 Conservative.

.. Auf das freie England wirft die Brieferebrechungsgeschichte, die immer mehr an den Tag kommt, einen heillosen Alex. Es ist erwiesen, daß seit dem Jahre 1822 nicht weniger als 182 Warrants oder Ministerialbefehle zum Erbrechen gewisser Briefe ertheilt worden sind. Die Herren Lords im Oberhause finden das ganz in der Ordnung und meinen, man könne das alte Verfahren, das schon seit 1626 im Gange sei, ruhig beibehalten; sie wenigstens werden deshalb dem Minister Graham die Augen nicht auskragen. Das Unterhaus aber ist entgegengesetzter Meinung und will das nicht länger dulden. Vederemmo!

.. Herr Mendelssohn-Bartholdy, der seit längerer Zeit in unserer Mitte verweilt, soll Willens sein, seine Stellung in Berlin aufzugeben, wenn ihm nicht bald ein größerer Wirkungskreis angewiesen wird.

.. Zwischen den beiden Vorkämpfern der englischen und französischen Schachspieler, Herrn Staunton und Herrn St. Amant, sind jetzt die Präliminarien zu einer neuen großen Schachparthie arrangirt, welche in etwa einem Monate in Paris gespielt werden soll. Es war anfänglich gewünscht worden, daß Herr S. Amant zu diesem Zweck nach London kommen sollte, da sich dies indeß nicht veranstalten ließ, so willigte Herr Staunton in eine zweite Reise nach Paris ein. Der Liverpooller Schachklub trägt 50 Pfd. St. zu den Kosten bei.

.. Die vor Kurzem stattgefundenene Gedächtnisfeier zu Ehren des schottischen Dichters Robert Burns hat den Gedanken an eine ähnliche Feier zu Ehren Shakespeare's erweckt. Diese Feier soll im nächsten Jahre und zwar an dessen Geburtstag (23. April) im Stratford am Avon stattfinden und die dortigen Grasschafts-Zeitungen enthalten bereits Aufforderungen dazu.

.. Die großen Stückgießereien in York liefern jährlich für den königlichen Dienst 2000 eiserne Kanonen.

.. Francis, der ein Pistol auf die Königin Victoria abgeschossen hatte, von den Geschwornen zum Tode verurtheilt, von der Königin begnadigt und später deportirt worden war, ist jetzt in Neuholland Schulmeister und zeichnet sich dort durch höchst musterhaftes Betragen aus. (Vielleicht wird auch aus Ludwig Tschsch einst ein guter Schulmeister.)

**Luzern.** Auf der Tagsatzung hat der Antrag Aargau's, die Jesuiten aus der Schweiz fortzujagen, heftige Debatten hervorgerufen. Herr Keller, der Abgeordnete des

Kantons Aargau, hielt eine fulminante Rede, der wir folgende Stelle entlehnen, weil sie eine geistreiche Charakteristik der Gesellschaft Jesu enthält. Der Jesuitenorden erschien dem Gesandten „in seinem Ursprunge eine fromme Stiftung, in seiner Vollendung eine dämonische Macht, in seinen Mitgliedern überall verbreitet, in seinen Constitutionen nirgends gekannt, ein Bettlerorden, der nicht bettelt und an Reichthümern Fürsten überbietet, in seinen Grundsätzen bald kirchlich verdammt, bald wieder gebilligt, von einem Papst kraft göttlicher Eingebung aufgehoben, und von einem andern Papst kraft göttlicher Eingebung wieder eingesetzt, reich an trefflichen Lehrern und reicher an arglistigen Verführern, einfältig wie die Taube unter den Wilden, klug wie die Schlange an den Höfen — auf Paraguay ein Stifter und Priester der Cultur, im civilisirten Europa ihr Verderber — jeder ein willenloser Knecht und zugleich ein Souverain; des Papsts Sklave und Tyrann zugleich; unter jeder Zone, unter allen Ständen, in allen Verhältnissen immer wieder anders und doch überall derselbe; ein ewiger Proteus, ein weltgeschichtliches Räthsel!“ — (Dieses weltgeschichtliche Räthsel greift in neuester Zeit wieder so heftig um sich, daß es hohe Zeit ist, dieser socialen Cholera morbus gegenüber einen ernststen Gorden zu ziehen.)

**Mailand.** Alfieri's „Antigone“ ist — wahrscheinlich als Paroli auf das gleichnamige Trauerspiel von Sophokles — auf dem Teatro Ré in Szene gegangen und mit großem Beifall aufgenommen worden.

**München.** In Baiern, wo, wie bekannt, eine wunderbare Toleranz herrscht, giebt es zwei Arten von Zuchthäusern: katholische und protestantische. Im protestantischen Zuchthause zu Baireuth sind neulich mehrere Sträflinge katholisch geworden, um in das katholische Zuchthaus in Lichtenau versetzt zu werden; dagegen sind unlängst zwölf Sträflinge im katholischen Zuchthause der Münchener Vorstadt Au protestantisch geworden, um nach Baireuth zu kommen.

∴ Der zur katholischen Kirche übergelaufene Dr. Hurter aus Schaffhausen wird bei seiner hiesigen Ankunft sein Absteigequartier beim Professor Görres nehmen, *Par nobile fratrum!*

**Nürnberg.** In unserer ci-devant freien Reichsstadt wird jetzt ein Judenfresser gezeigt. Er heißt Ghillany und beweist aus alten Scharteken, daß die Juden noch heutzutage das Blut von Christenkindern zu ihrem Osterbrode brauchen. Besagter Judenfresser ist höchst aufgebracht, daß er keinen andern Dummkopf findet, der ihm das glauben will. Wenn wir Herr von Rothschild wären, würden wir dem menschenfreundlichen Judenfresser eine lebenslängliche Rente auswerfen, denn so ein bornirter Feind, wie Dr. Ghillany, nützt der guten Sache mehr, als mancher aufgeklärte Freund der Juden.

**Paris.** Graf Montalivet, Intendant der Civilliste, hat aus der Caisse des depots et consignations lumpige drei Millionen Francs zur Reise Louis Philipps nach England erheben lassen. Es scheint jetzt Mode zu werden, daß die gekrönten Häupter wie *commis voyageurs* beständig auf Reisen sind.

∴ Bei den Friedensunterhandlungen zwischen Frankreich und Marokko soll auch darauf gedrungen werden, daß von Marokko dem König der Franzosen der Titel als König oder Sultan zugestanden werde. Ludwig dem Sechzehnten wurde auf ein desfallsiges Begehren geantwortet: »Unser Herr Muley Mohammed will den Titel Sultan einem Menschen nicht geben, der nicht auf dem Wege des Heils wandelt. Wozu würde es auch dienen, in dieser Welt Sultan genannt zu werden, wenn ihm Gott in jener Welt keine Stelle unter den Auserwählten giebt? Gott bestimmt ihn für die Welt der Verdammten; und unser Herr Muley Mohammed müßte sich einen Vorwurf daraus machen, wenn er einem Sohne böser Geister den Titel Sultan gäbe. Nennt unsern Herrn Mohammed Ben Abdallah, wie Ihr wollt, wir werden den Euren Ludwig Ben Ludwig nennen.« Als die französische Regierung, darüber erzürnt, Herrn Chénier\*) mit einer Protestation nach Fez sandte, kam dieser ohne Perücke, barfuß, mit auf dem Rücken gebundenen Händen und seine Protestation an dem Halse hängend, nach Tanger zurück. (Die Zeiten haben sich doch einigermaßen geändert.)

∴ Die russische Fürstin von Lieven, die hier viel Diplomatie treibt, ist von Baden-Baden zurückgekehrt und nach Dieppe abgereist, um dort dem Grafen von Nesselrode ihre Aufwartung zu machen. Die Fürstin von Lieven ist der Talleyrand im Unterrocke.

∴ Unlängst ist vor dem hiesigen Tribunal des Seine-Departements die Ehescheidung zwischen Madame Marie Taglioni und dem Grafen Gilbert des Boisins gerichtlich ausgesprochen worden. Bei diesem feierlichen Akte soll es sich ergeben haben, daß Madame la Sylphide schon vor vier Jahren das „Cap Bierzig“ umsegelt hat und mithin ins alte Register gehört.

\*) Nicht Charnier, wie die „Leipziger Zeitung“ berichtet hat.

∴ „Paris voleur“ heißt ein neues sechsaktiges Vaudeville, das sich fast allabendlich auf dem Palais-Royal-Theater sehen läßt. Es gehört zur unsaubern Familie der Mystereien und ist nicht schlechter, aber auch nicht besser, als manche jener dramatischen Duzendarbeiten, welche die Pariser Bühnen überschwemmen.

∴ Auf dem Ambigu-Theater ist ein neues Spektakelstück, „les miracles des roses“, mit großartigem Decorations- und Costume-Aufwande in Szene gegangen. Es behandelt die Legende der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, und gefällt schon wegen der wahrhaft pomphaften Ausstattung.

∴ Das Vaudeville-Theater hat in der Lotterie der Neuigkeiten unter vielen Nieten endlich auch einen Treffer gezogen, „Satan, ou le Diable à Paris“. Das Stück, das, beiläufig gesagt, eine Nachbildung der „Memoires du Diable“ ist, gefällt ungemein. Verfasser dieser pikanten Posse sind die Herren Clairville und Damarin.

∴ Im Variétés-Theater findet eine neue Posse, „Pulcinella“, vielen Zuspruch.

∴ Auf mehreren unserer Bühnen bereitet man Parodien und Travestien auf Sue's „ewigen Juden“ vor.

∴ Die Akademie der Inschriften hat den vom Baron Gobert gestifteten Preis von 10,000 Francs dem Herrn Henri Martin für dessen „Geschichte von Frankreich“ (12 Bände) zuerkannt.

∴ Der berühmte Publicist und Deputirte Cormenin hat der Stadt Montargis eine jährliche Rente von 500 Francs zum Geschenk gemacht, mit der Bedingung, daß dieselbe zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden soll. Das Capital dieser Rente ist der Ertrag, den der Verkauf der Flugschriften dieses Deputirten wider die Dotation der Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie eingebracht hat.

∴ Ueber den famosen Chevalier d'Con, von dem man lange nicht gewußt, ob er ein Mann oder eine Frau sei, enthält der „Voleur“ vom 5. August einen Aufsatz, welcher dessen Vertheidigung als Frau erklärt und zwar, wie angegeben wird, nach aufgefundenen Privatbriefen dieses räthselhaften Mannes. Er hatte, um bei einer Liebesintrigue mit einer vornehmen Engländerin sich und seiner Geliebten herauszuhelfen, sich für eine Frau ausgegeben, wozu ihm der Umstand, daß er keinen Bart hatte und weibliche Laufnamen führte, behilflich war. Schon in der Erziehungsanstalt sollen ihn seine Mitschüler wegen seines weibischen Aussehens Mademoiselle d'Con genannt haben\*).

∴ Ein hiesiges Journal vergleicht die Feder des Herrn Alexandre Dumas mit der Schnelligkeit der Schwalbe, der Beharrlichkeit des Ochsen, der Kühnheit des Löwen, der Gefräßigkeit des Haifisches und der Fruchtbarkeit des Kaninchens.

∴ Die Franzosen fahren noch immer fort, in ihre deutschen Studien sehr belustigende Schnitzer einzuflechten. Vor Kurzem erschien „Histoire de la vie et de la philosophie de Kant par Amand Saintes“ mit dem Motto!

„Grande fut ta célébrité,  
Mais d'autres ont eu une plus grande,  
Et cependant ils sont morts enveloppés  
Dans les draps de l'oubli humaine.“

Dieses Gedicht ist, wie Herr Saintes sagt, aus Herders poëme „le serment“. Wir erinnern uns an die Stelle im Eid, wo Donna Urracca zu Rodrigo sagt:

„Weit berühmt, das waren Viele,  
Mehr wie Du, und starben dennoch  
Eingehüllet in die Tücher  
Menschlicher Vergessenheit.“

Der gute Herr Saintes hat also statt Eid — Eid gelesen und so ein Gedicht, „le serment“ (der Eid), citirt, das gar nicht existirt.

∴ Martin Luthers Tischgespräche sind, von G. Brunet ins Französische übersezt, unter dem Titel „les propos de table de Martin Luther“ herausgekommen.

∴ Die Stadt Paris beabsichtigt, Voltaire's und J. J. Rousseau's Ruhm durch zwei großartige Denkmäler zu verherrlichen.

∴ Alle, welche Unterricht wünschen „in der Kunst zu schimpfen“, werden aufgefordert, die Correspondenz-Berichte der „Times“ über das Bombardement von Tanger zu lesen. (Wir empfehlen den englischen Journalisten das bei Basse in Quedlinburg erschienene „Schimpflexikon“.)

∴ Die französische Literatur leidet noch immer an den Nachwehen der „Mysterien“. Herr Maurice Alhoy läßt jetzt ein ähnliches Werk unter dem Titel „Geschichte, Sitten und Mysterien der Bagnos“ erscheinen.

\*) Der Chevalier Charles Geneviève Louise André Timothée d'Con de Beaumont, geboren am 5. October 1728 zu Tonnerre, starb am 21. Mai 1810 zu London. Das, was der „Voleur“ als Neuigkeit erzählt, ist schon in einer alten Biographie des Ritters d'Con mitgetheilt.  
E. M. D.

1810

**Westh.** Die Risfaludy-Gesellschaft hat einen Preis von 30 Dukaten für die Abfassung des besten ungarischen Nationalliedes ausgeschrieben.

**Stendal.** Endlich fängt auch Deutschland an, seine großen Geister zu ehren, doch, wie natürlich, erst nach deren Tode. Der Magistrat hat die Straße, in welcher der große Winkelmann hier geboren worden ist, mit dessen Namen geschmückt; ob aber auch Winkelmanns Denkmal zu Stande kommen wird, mögen die Götter wissen. Bis jetzt laufen die Beiträge dazu nur höchst spärlich ein.

**Stockholm.** Der Professor Jakob Grimm ist hier angekommen.

**Strasburg.** Das Denkmal Erwins von Steinbach, des Baumeisters unseres weltberühmten Münsters, ist am 29. August in der Vaterstadt des Gefeierten, in Steinbach, unter großen Festlichkeiten enthüllt worden. Die Statue ist von dem hiesigen Bildhauer Friedrich.

**Stuttgart.** Das Besuch, auch bei unserm Theater die Tantième einzuführen, ist, der vielen Schwierigkeiten halber, die sich einem solchen Unternehmen entgegenstellen, vom Könige abgeschlagen worden.

**Swinemünde.** Trotz des polizeiwidrig-schlechten Sommers darf unser Seebad doch nicht über Mangel an Gästen klagen. Die Zahl derselben ist bereits auf 900 gestiegen.

**Utrecht.** Dr. Rist, der die Redaktion der „Niederländischen Musikzeitung“ niedergelegt hat, giebt seit dem 1. August eine neue musikalische Zeitung unter dem Titel „Caecilia, algemeen muzical Tydschrift van Nederland“ heraus.

**Warschau.** Der Czar von Rußland hat einen neuen Ukas erlassen, welcher befiehlt, daß kein Pole vor zurückgelegtem 25ten Lebensjahre einen Paß ins Ausland erhalten darf. Selbst Väter dürfen ihre Söhne von 10 – 18 Jahren nicht ohne besondere Erlaubniß der Regierung mit sich ins Ausland nehmen. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich! meint Vater Nicolaus und läßt sich für einen halbjährigen Paß 25 bis 100 Silberrubel bezahlen. Welche Lust gewährt das Reisen!

**Wien.** Vor Kurzem wurde hier von dem Pfarrer Haslinger die ewige Messe abgehalten, die der Gastwirth Luz für die im Jahre 1809 gefallenen Tyroler gestiftet hat. Haslinger ist derselbe Kapuziner, welcher damals, den Tyrolern voran, mit dem Kreuze in der Hand, in die Schlacht ging. Nach der Todtenfeier versammelten sich die hier lebenden Tyroler zu einem patriotischen Zweckessen. Einige freisinnige Toaste sollen an der Engherzigkeit unserer Censur gescheitert sein.

Der „Humorist“ beantwortet die Frage: „Was ist ein Rebus?“ wie folgt: »Ein geschiedter dummer Kerl erfindet aus Müßiggang eine dumme Klugheit, giebt es in ein Journal, und dumme geschiedte Menschen, welche müßig gehen, bemühen sich zu sehen, ob sie so geschiedt dumm sind, wie jener geschiedte dumme Kerl, und dieser ganze Prozeß heißt „ein Rebus“. Kaum hatten wir erkannt, daß das Rebus ein Ding ist, das weder Herz, noch Geist, noch Verstand interessirt, ein Ding für Köchinnen und Lakaien, kaum hatten wir die Ansicht gewonnen, daß ein Rebus etwas ist, womit die Flachheit der Fadsheit eine Aufmerksamkeit erweist, als wir mit Heißhunger über die Rebusse herfielen, um unsere Leser damit abzufüttern. Wie aber schämt man sich nicht, wenn man zu den Bessern gezählt sein will, solche Trottel-Geistesspiele aufzutischen?« (Das Alles aber ist tauben Ohren gepredigt; es giebt Blätter, die ohne Rebus gar nicht bestehen können, Blätter, die bloß wegen dieser Rebus gehalten werden, Blätter, in denen jene dumme, abgeschmackte Rebuspielerei, aufrichtig gesagt, noch das Vernünftigste ist. Nimmt man ihnen noch das Rebus, dann bleibt den armen Lesern noch weniger als nichts.)

Herr Grillparzer hat in der Wittbauer'schen Zeitschrift auf das Grab des unlängst hingeschiedenen Sohnes des großen Mozart eine Blume der Erinnerung gepflanzt und den Manen des Verstorbenen ein Gedicht gewidmet, das dem Talente wie dem Herzen des Dichters alle Ehre macht. Es sei uns vergönnt, einen Vers davon mitzutheilen:

„Daß Keiner doch Dein Wirken messe,  
Der nicht der Sehnsucht Stachel kennt,  
Du warst die trauernde Cypresse  
An Deines Vaters Monument.“

Ein bekannter Bonmotist sagte neulich, Herr von Holbein sei deshalb so lange auf der Reise gewesen, um für das Burgtheater etwas, was ihm schon seit langer Zeit fehlt, zu engagiren: einen guten Theaterdirektor.

**Wiesbaden.** Die Taunusbäder sind dies Jahr sehr stark von der Literatur heimgesucht. Barmhagen von der Ense badet in Homburg und hat dort ästhetische Thees mit langweiligem Butterbrod arrangirt. Freiligrath reitet seine Löwen in den Kronthaler Wüsten. Hoffmann von Fallersleben verzehrt in Soden, was Deutschlands Patrioten für ihn sammeln und eben daselbst schwärmt auch Lenau seine ersten Bräutigams-

18  
18



träume. Die Zeiten der Dachkammerpoesie sind vorüber. Wie lange wird's dauern, so Klingt's fast wie eine alte verklungene Mähr, wenn man von armen Poeten erzählt. Die Poesie der Armuth und des Hungers geht verloren, wie das Posthorn, das nun auch bald von dieser Erde verschwinden wird. O Hunger und Posthorn! (Wandelstern.)

### Geschwind, was giebt's Altes?

— Die englische Nationalschuld beträgt achthundert Millionen Pfund Sterling, ein Sümmechen, das, in Sovereigns einer hart neben dem andern aufgezählt — das Stück zu  $\frac{7}{8}$  Zoll in der Breite — eine Reihe von 11.047 englischen Meilen bilden würde. Diese Goldstücke würden, aufeinandergelegt — 15 Stück auf einen Zoll — eine 841 Meilen hohe Säule geben, also 11,000 Mal höher als die St. Paulskirche in London sein, welche 404 Fuß hoch ist. Das Gewicht der gesammten Goldstücke würde 5600 Tonnen betragen. Vertheilte man dies Sümmechen unter die Bevölkerung von England und Wales (16,900,000), so käme auf jeden Kopf 50 Pfund. Wollte Jemand die Summe in Sovereigns zählen und zählte er 60 Stück in einer Minute und täglich zwölf Stunden lang, so würde er dazu 51 Jahre gebrauchen. Wollte Einer die Schuld in Scheidemünze bezahlen und zählte er jede Minute 5 Schillinge, so würde er damit 6000 Jahre zubringen, folglich unser Stammvater Adam noch heutigen Tages die Schuld nicht abgetragen haben. Um die Summe in Gold fortzutragen, würden, wenn ein Mann zwei Centner trüge, 56,000 Mann erforderlich sein. (Mithin kein Wunder, daß die englische Nation sehr schwer daran zu tragen hat.)

— Die kalikutischen Münzen zeigen als Gepräge zwei Teufel, die sich zärtlich umarmen, mit der Umschrift „Denk' an Dein Volk“. (Der Teufel als Schutzpatron des Geldes! Kann's eine sinnigere Allegorie geben?)

— In einigen Tempeln Indiens werden heilige Flöhe aufbewahrt und abgöttisch verehrt. An solchen Feiertagen führen die Flohgötter große Tänze auf, wozu einer der Priester jedesmal eine neue Musik componiren muß. Nach dem Tanze werden zur Erholung der göttlichen Flöhe eine Anzahl Pariahs in den Tempel geführt und dann erst in Gnaden entlassen, nachdem sie über und über zerstoßen sind. (Wir rathen dem Herrn Musikdirektor Taubert in Berlin, je eher je lieber nach Indien auszuwandern, um dort Balletmusik für die heiligen Flöhe zu componiren.)

— Der ehemalige schwedische Generalconsul in Marokko, J. Gräberg von Hemson, erzählt, Muley Ismael habe während seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung nicht weniger als 8000 Frauen, 845 Söhne und 342 Töchter gehabt. (Ein wahres Glück, daß man in Marokko nichts von Upanagen weiß.)

— In dem serbischen Heldengedichte „Marco Kraljewitsch“ fährt dieser Held einen Menschen dergestalt an, daß dieser vor Schreck ein dreijähriges Fieber bekommt. (So weit haben es die deutschen Helden denn doch noch nicht gebracht.)

### Treffer und Nieten.

\* Von Friedrich dem Großen, der als Kronprinz gegen den Macchiavelli geschrieben und als König nach dessen Vorschriften gehandelt hatte, sagte Voltaire: Friedrich spucke in die Schüssel, um Andern die Gflust zu verderben.

\* Der berühmte Portraitmaler Johann Anton Tischbein war ein großer Anhänger der vergleichenden Physiognomie und als solcher gewohnt, die Aehnlichkeit, die Jemand mit irgend einem Thiere hatte, Jedem ins Gesicht zu sagen; so ergriff er einst einen Gast an Lord Hamiltons Tafel und sagte: »Verzeihen Sie, ich habe Sie Anfangs für einen Esel gehalten; so eben aber überzeuge ich mich, daß Sie eigentlich ein Dohse sind.«

## A u f r u f

zur Theilnahme an der Errichtung eines Denkmals für J. G. v. Herder.

Am 25. August 1744 wurde Johann Gottfried Herder zu Mohrungen geboren. Der hundertjährige Geburtstag giebt wohl die geeignetste Veranlassung, das Andenken des großen Mannes durch die Errichtung eines Denkmals zu ehren. Für Göthe und Schiller erheben sich Monumente; dem dritten Heroen deutscher Literatur, dem genialen Herder, hat nur Freundes Hand eine Denktafel gewidmet, um die Stelle der Vergessenheit zu entreißen, wo in armseliger Hütte ein erhabener Geist ins Leben trat. Die Vaterstadt wünscht ihm ein Denkmal auf dem freien Plage vor seinem Geburtshause zu errichten; sie ist jedoch zu unvermögend, um diesen Plan auf eigene Kosten würdig auszuführen und richtet daher an alle Gebildete, insbesondere an die Universitäten, Buchhandlungen und Zeitungsredaktionen des deutschen Vaterlandes die Bitte, durch Verbreitung dieser Zeilen Geldbeiträge zu sammeln und dem unterzeichneten Comité zu übersenden. Für Briefe und Gelder ist unter dem Rubro: „Angelegenheiten des Vereins zur Errichtung des Denkmals für J. G. v. Herder“, oder: „Geldbeiträge für den Verein etc., laut Ordre vom 8. Juli 1844 frei“, innerhalb der preussischen Staaten Portofreiheit huldreichst bewilligt. Der Comité wird von den ihm anvertrauten Geldern künftig Rechenschaft geben und die Namen der Beitragenden in den Akten bei der Stadtbehörde niederlegen.

Mohrungen, am 25. August 1844.

Der Comité zur Errichtung eines Denkmals für J. G. v. Herder.

Brasche,	Bürger,	v. d. Gröben,	Korsch,	Strund,
Superintendent.	Bürgermeister.	Landrath.	Justiz-Rath.	Kalkulator.

Bei Philipp Reclam jun. in Leipzig ist soeben erschienen:

# NARRENALMANACH

für das Jahr

**1845**

von

**G. M. Dettinger.**

Dritter Band, enthaltend:

1. Offenes Sendschreiben an die Herren Joachim Rossini, Eugène Sue und Paul de Kock.
2. Rossini.
3. Der ewige Jude oder ein französischer Schriftsteller und die deutschen Buchhändler.
4. Tamtam.

Preis: 2 Thaler.

Ferner ist bei demselben Verleger erschienen:

## JOUJOUX.

Humoristisch = satirisches Lesekabinet

von

**G. M. Dettinger.**

Zweiter Band. Mit 74 Karikaturen.

Preis: 1½ Thaler.



Der dritte Band des „JOUJOUX“ erscheint Anfangs October.

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

1 Abb. n. 5. 1462  
1 h 4 4 1496  
1 L 2 1 2588

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!


SLUB DRESDEN



3 0601999

Ephem. liter.  
602 m



[A small, rectangular, light-colored label is affixed to the bottom right corner of the cover. The text on the label is illegible due to the image's resolution.]